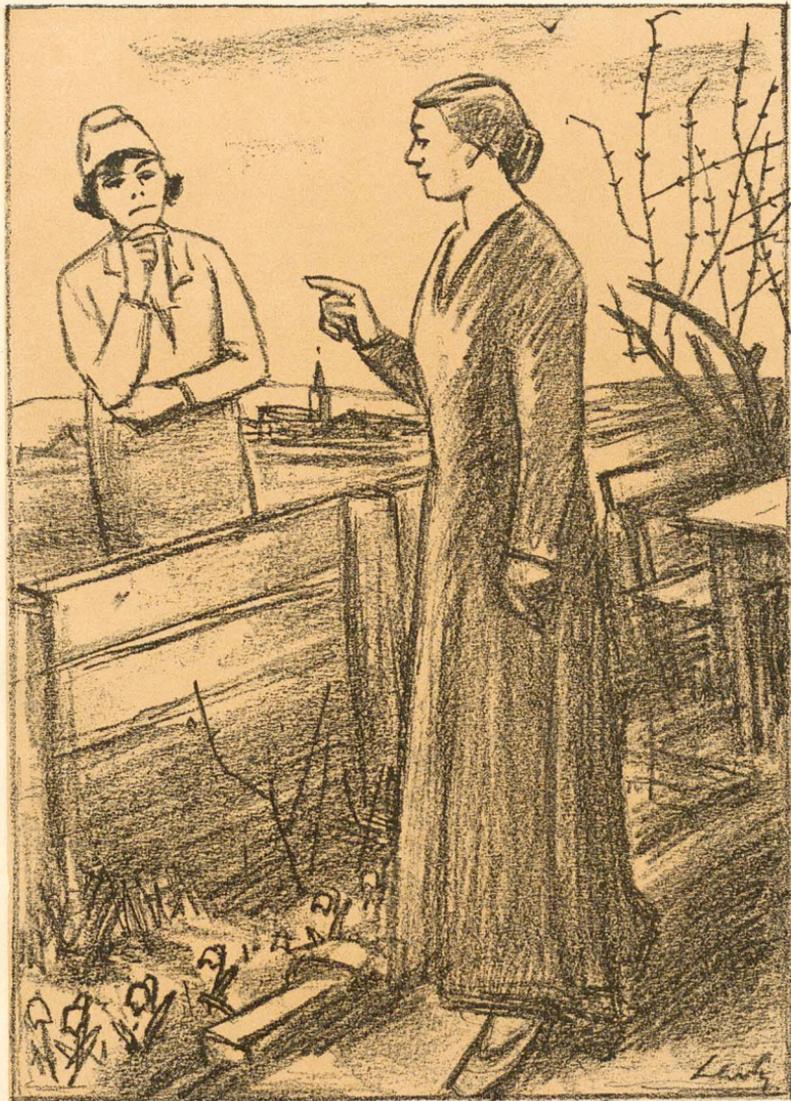


SIMPLICISSIMUS

Deutschland an Frankreich

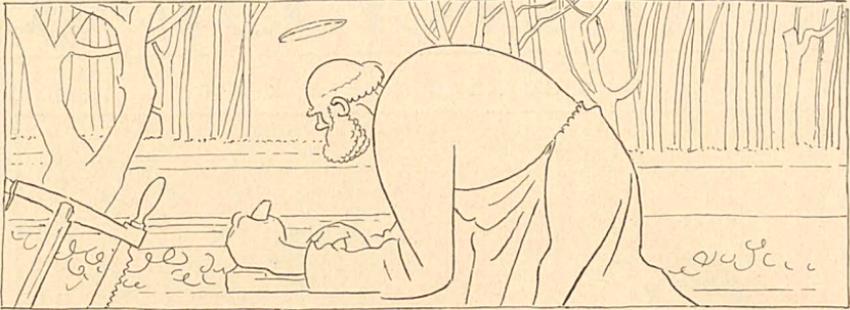
(Wilhelm Schütz)



„Bevor wir uns nicht in Ruhe auseinandersetzen, Madame, kommen wir nicht dazu, uns endlich auch friedlich zusammenzusetzen, was wir beide doch unseren Kindern schuldig sind.“

Josefi

(Olaf Gulbranson)

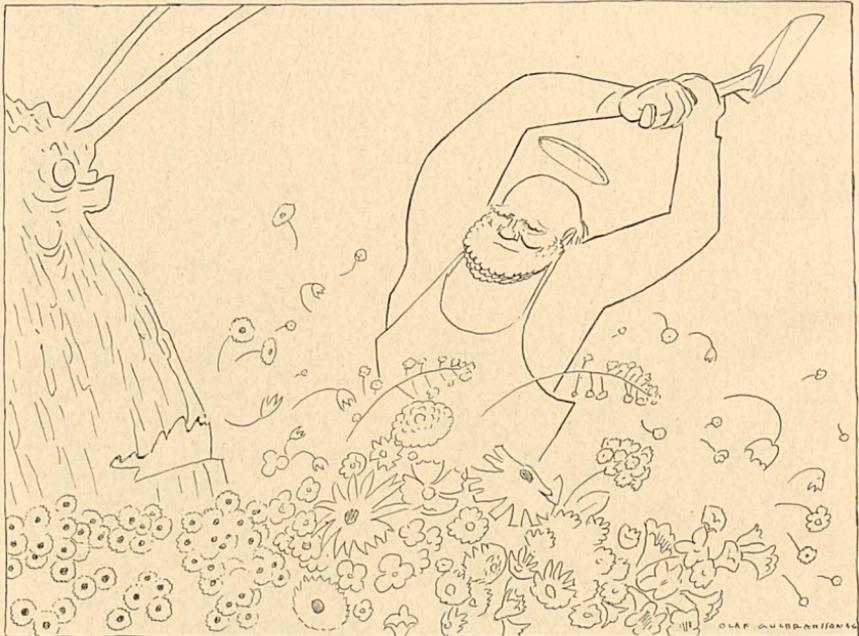


Sanct Josef ist ein Zimmermann
und hat ein grünes Schurzfell an
und auf dem Kopf ein' Heiligenschein,
der glißert in die Welt hinein.

Durch selbes Grün und selbes Licht
kriegt sie ein neues Angesicht,
wofür ihn jeder ehrt und preißt
(nicht bloß, wer gleichfalls Josef heißt).

Die schwere Art der Heilige schwingt,
des Frostes letzte Rinde springt.
Da hebt ein Jubeln an und Schrei'n:
„Geschäft'ger Lenz, nun tritt herein!
Hier hat nach langer Winternacht
der Zimmermann das Koch gemacht!“

Natostfr



Die Sparsame

(Kurt Helligenstädt)



„Nehmen gnä' Fräul'n keinen Lippenstift?“ — „Aber Minna, bei einem Frühlingsausflug mit Hans wäre das ja die pure Verschwendung!“

Lieber Simplicissimus!

Im Stellenvermittlungsbüro erscheint eine Dame: „Ich suche einen Mann für alle vor kommenden Arbeiten, der im Garten und im Haushalt hilft, auch Botengänge macht, und vor allen Dingen einen, der bescheiden ist, nicht immerzu widerspricht und nicht gleich murr, wenn man 'mal eine Extraarbeit gemacht haben will!“, sagt sie. „Entschuldigen Sie, gnä' Frau“, unterbricht sie der Stellenvermittler, „Sie sind hier

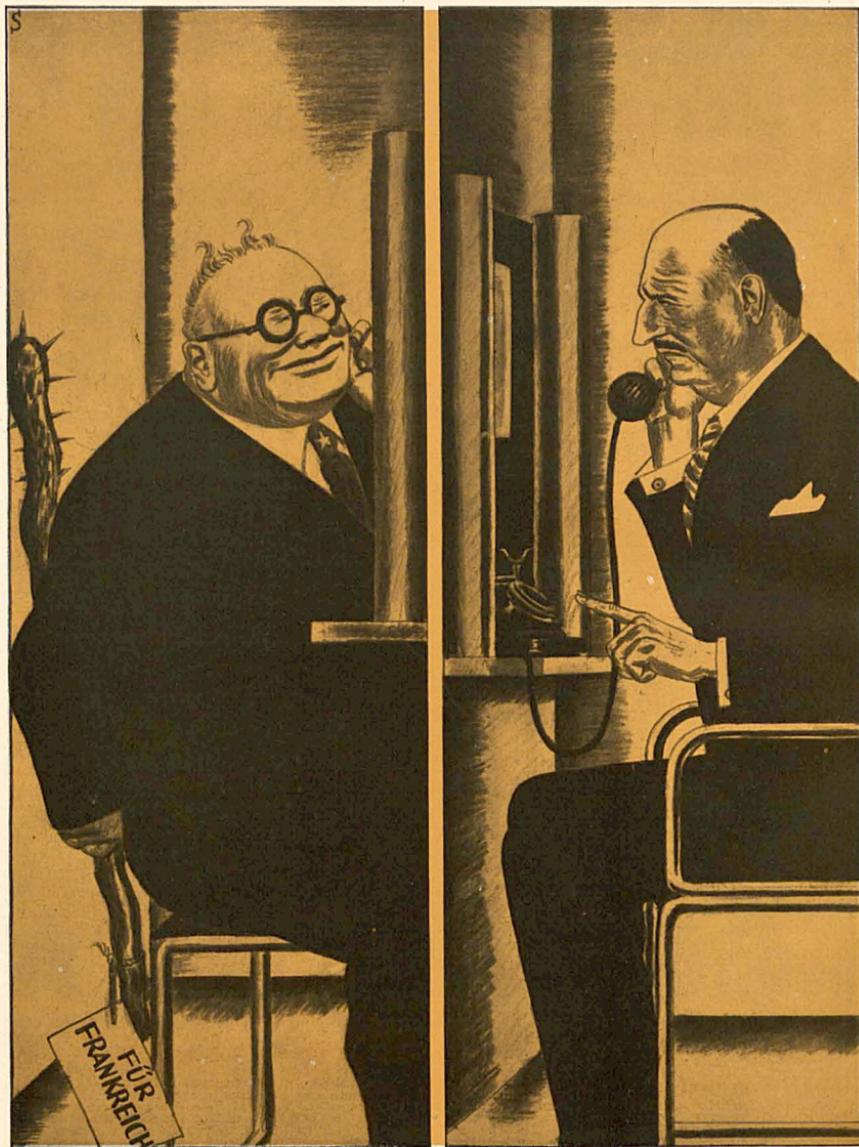
falsch. Das ist eine Stellenvermittlung. Solche Männer, wie Sie einen suchen, gibt es am ehesten im Heiratsvermittlungsbüro!“

Die Dame in der Wohnung über mir ist Mitglied des Tierschutzvereins. Sie wacht fanatisch darüber, daß in unserem Bezirk keinem Tier Leid geschehe. Sie selbst hat zwei Katzen und einen kleinen Schoßhund. Die munteren Tierchen pflegen auch nachts zuweilen im Zimmer herumzutollen, so daß ich ihretwegen oft wach liege. Sanfte

Reklamationen helfen bis jetzt nichts. Es überkam mich deshalb neulich ob der ewigen Ruhestörung die lange zurückgedämmte Wut. Ich sagte der Dame unverblümt, daß es vielleicht ratsam wäre, sie trete auch einem Menschenschutzverein bei, um gegenüber Mitbewohnern liebe- und rücksichtsvoller eingestellt zu werden. Da kam ich aber schön an! „Ach was“, schrie sie erbozt, „überall kann man net Mitglied sein!“ Sprach's und schmiß die Tür mit einem lauten Knall zu.

Fernseh-Gespräch Moskau—Paris

(E. Schilling)



„Ich sehe mit Befremden, Monsieur Flandin, daß sich in Ihren Zügen eine gewisse Unsicherheit malt.“

„Ja, glauben Sie etwa, Herr Litwinow, ich bemerkte den Knüppel nicht, den Sie hinter Ihrem Rücken verstecken wollen?“

„Hast du Hunger?“ fragte Jano. Miska schlug ein Auge auf. Hob den Kopf und ließ ihn wieder sinken. In einer Bewegung.

„Bist du krank?“ fragte Jano. Er beugte sich nach tiefer. Rückte die langen Arme vor und legte seine breiten Hände Miska auf die Schultern. Stell sorgsam tat er dabei, als stehe er steinerne Teller auf einen leichten, zerbrechlichen Grund. Miska schaute auf, mit zwei Augen. Er sah nur, daß der andere riesenlang war, obwohl er sich beugte. Dies ziemlich ungenau. Aber in der Dunkelheit, aus der er niederriff, hätte Miska nicht sagen können, ob dem vor ihm viel oder wenig Haare auf dem Kopfe stehon.

„Red' doch“, sagte Jano, „leg die Hand hin, wo ist es?“

Miska stöhnte. Er stöhnte auf und nicht nieder, nicht in sich hinein. Er spürte, wie die Hände auf seinen Schultern jetzt zu faßten. Das Fassen war ein langsamer, guter Griff. Die Hände sind gut, dachte Miska. Also kann der, dem sie gehören, nicht schlecht sein.

Und Miska legte seine Hand, als er sich leicht gestöhnt hatte, auf die Brust.

„Doch Hunger?“ sagte Jano.

„Ja, und nein — und noch tiefer“, antwortete Miska. „— erst das eine!“ sagte Jano. „Zuerst ja“ — erst das eine! — sagte Jano. Er griff nach einem Sack, der neben seinen Füßen lag. Er mußte ihn abgesetzt haben, bevor er Miska angedeutet hatte. Aber Miska hatte den anderen nicht einmal kommen hören.

„Iß“, sagte Jano. Aus dem Sack legte er Miska zweimal ein großes Stück in den Schoß. Einmal sagte er „Spock“ sein zweites Stück hatte er sich niedergekniet. Während er seinen Arm in den Sack schob, blieb sein Oberkörper stark aufrecht. Miska dachte, es ist, als trage er einen steifen Stock in der Brust. „Brot!“ sagte Jano.

„Messer?“ sagte er. Miska nickte. Messer hatte er sein eigenes.

Jano stand wieder auf. Er schaute einen Augenblick ward auf Miska nieder. Er horchte. Er war zufrieden, als er hörte, wie Miska leise zu kauen anfing.

„Die Pferde!“ sagte er plötzlich. Dann verschwand er mit schweren Schritten im Dunkeln. Den Sack ließ er bei Miska zurück. Am Ende der Gasse, dort, wo sie in den kleinen Platz einmündete und ein matter Lichtschein anflog, blieb er stehen.

Miska sah jetzt, daß er einen langen Mantel trug und eine sehr hohe Haube. Um die Hüften war der Mantel mit einem schmalen Riemen eng gebunden, und die Haube stand schief ein wenig nach rechts. So waren die Hirten dieses Landteiles schon aus großer Entfernung zu erkennen. Miska dachte an den steifen Stock in der Brust des Mannes und wußte jetzt daraus, daß der Mann ein Pferdehirt war, der Tag für Tag aufrecht im Sattel sitzt. Er erinnerte sich noch, daß er vorhin zu träumen geglaubt hatte: viele Pferdehufe gehen über Steine. Also war er doch wach gewesen.

Eine Uhr in der Nähe schlug viermal dumpf und einmal hell. Der helle Schlag war noch nicht ganz ausgeklungen, als ein paar

Pferde nacheinander wieherten, so wie ein unheimlich lautes Lachen aus einer Felschicht wiederhallt. Vier oder fünf Pferde, Jano, immer noch im Lichtschein am Ende der Gasse stehend, pfliff leise, aber tief einschneidend in die Nacht, durch die Zinne. Dann schlug er dreimal platschend laut seine Hände aufeinander. Es wurde wieder still.

„Was!“ noch schaute Jano stumm geradeaus. Dann verschwand er im Dunkeln. Miska hörte Schritte auf sich zukommen.

„Fertig?“ fragte Jano. „Fertig“, sagte Miska. Er säuberte sein Messer. Es war zu hören, wie er es am Arzel abstrich.

„Jetzt red' weiter“, sagte Jano, „du hast gesagt: noch tiefer, also bist du krank.“ Miska legte seine Hand wieder auf die Brust.

„Ja, und nein — und noch tiefer“, antwortete er. Er wollte weiterreden, aber Jano unterbrach ihn.

„Zuerst ja — erst dies — für jeden Kranken.“ Er griff unter seinen Mantel. Dann kam der leise Knall, mit dem ein Kork aus der Flasche fährt.

„Jetzt!“ befahl Jano. Folgsam setzte Miska die Flasche an den Mund. Da lachte Jano zum erstenmal. Er sagte: „Das ist Feuer bis zu den Füßen —“

„Zertrümmert die Krankheit überall!“ „Haah —“ machte Miska und gab die Flasche zurück. „Tut gut, auch einem Gesunden.“

„Jetzt red' weiter, du hast gesagt: noch tiefer?“

„Noch viel tiefer“, antwortete Miska. Es war zu hören wie er mit zwei Fäusten gegen seine Brust schlug.

„Steh“ auf“, sagte Jano, „und dann lache einmal.“ Miska stand auf. Er war nicht klein, aber Jano hätte sein Kinn immer noch auf Miskas Kopf legen können.

„Bist noch jung“, sagte Jano, „deine Stimme lügt nicht — und jetzt sollst du lachen.“

Miska schwieg. Auch Jano blieb stumm. Darauf sagte Miska: „Es geht nicht...“

„Wenn es weh tut, dann schweig!“ „Es tut weh“, sagte Miska.

„Und es tut weh, wie nichts anderes auf der Welt?“

Miska nickte. Er stöhnte dazu leise. „Dann schweig noch einmal. Dann weiß ich alles.“

Darauf blieben beide stumm. Nach einer Weile: „Ich bin der Hirte Jano. Meine Pferde trinken dort vorne aus dem Marktbrunnen.“

Miska nickte. Dann sagte er: „Ich bin allein. Ich heiße Miska.“

„Ist gut“, sagte Jano, „und jetzt laß mich reden.“

Er holte tief Atem. „Seit drei Nächten bin ich mit den Pferden unterwegs. Am Tage sind die Straßen lebendig. Ich komme gut vorwärts nur, wenn die Straßen schlafen. Übermorgen in der Kreisstadt ist der große Pferdemarkt. Du weißt jetzt, wohin ich gehe, Miska, und wie es mit der Zeit ist.“

„Ja, ich weiß“, sagte Miska. „deine Hände haben mir schon gesagt, sie folgen einem guten Herzen.“

„Ich kann dich gut brauchen“, wehrte Jano ab. „Ich hätte sonst jemanden suchen müssen, der mir hilft. Wir wollen in der Stadt die Pferde noch einmal durchbürsten. Schlag ein, Miska!“

Miska legte fast seine Hand in Janos vorgehaltene Rechte.

„Es ist wohl die entgegengesetzte Richtung“, sagte er dünn, „aber ich will mit dir gehen, Jano, du kennst meine Krankheit.“

„Wollen es versuchen. Ich will dir helfen, Komm!“

Damit hing Jano den Sack über die linke Schulter und ging rasch voran.

Sie bogten in den Platz ein.

Der Platz war sehr klein, und die Pferde erfüllten ihn gleich einer nächtlich versammelten, dichtgedrängten Volksmenge, einer Unzahl von Verschwörern, die untereinander leise flüstern und halblaut tuscheln, in Erregung vor dem großen Sturm. Der Atem jedes einzelnen Pferdes war zu hören, ziehend hell, und das hallbarte Schnauben, wie es in der Luft noch weiterzitterte. Wenn zwei Pferde die Häuse aneinander scheuerten, klang dies in der Dunkelheit wie ein warmer Wind über hohen Bäumen. Das Scharren eines einzigen Hufes auf dem Steinboden, wenn man ganz nahe war, konnte hell sein wie das Schlitzeln eines Kindes.

In der Mitte des Platzes, hoch über dem Brunnen und frei gespannt, hing eine einzige Laterne. Sie bewegte sich in einem leichten Wind gleichmäßig und schleppend hin und her, warf ihr Licht rasch dorthin und zog es müde wieder zurück. Als Miska auf dem Rand des steinernen Brunnen trogs stand, sah er in diesem Lichtspiel unheimlich mächtige Schatten wie schwarze Riesenvogel über den Platz schweben und den gelben Lichtschein gleich behenden Gespenstern von einem Pferderücken auf den anderen springen und unter die Bäuche huschen. Die Pferde waren satt getränkt und standen jetzt verquert gegenseinander, so daß Miska ihre Zahl noch um ein Vielfaches größer erscheinen mußte, als sie wohl in Wirklichkeit war.

Janotrieb Miska ein Pferd zu.

„Es heißt Ilona“, sagte er, „red' erst mit Ilona, damit sie deine Stimme kennt, und dann sitz' auf.“

Miska riß den Kopf hoch. Dann aber tat er zögernd, wie ihm geheißenen. Er streichelte das Pferd. Er legte beide Arme sanft um den Hals des Pferdes und preßte sein Gesicht in die lange Mähne. Das Pferd war fromm und blieb duldsam. Miskas Stimme war wie Wassermurmeln und dann stockend wie unterdrücktes Schluchzen.

„Laut mußst du mit Ilona reden“, mahnte Jano, „und mach' schnell, wir müssen fort.“

Miska nahm rasch die Arme zurück und preßte sie gegen die Brust. Er schrie:

„Ilona — nein! nein!“

„Was ist mit Ilona?“ erschrak Jano. Die Häuser ringsum schienen zu zittern. Die Pferde scharrten laut, in der Luft lag der Schrei, und die Luft, sanft wiegend, brachte sein Echo zu, ganz leise nur noch: Ilona — nein — nein —

Höchste Zeit!, dachte Jano. Er ritt voran. Die Pferde rückten erregt zur Seite. Er erreichte die Straße. Die Straße zwischen den Häusern lag schwarz und schmal wie

(Schluß auf Seite 620)

(Hilla Osawald)



H.O.

KARL ARNOLD: Berliner Bilder

Ein Album aus den Jahren der Korruption

Pressestimmen:

Hamburger Fremdenblatt:

... Mit dem sezierenden Instrument des Chirurgen wird Atmosphäre und Kaleidoskop des Berlin der Inflationszeit mit Tanzdielen, Valutaschiebern, Kokainisten, Kokotten säuberlich aufgeschnitten."

Hannoverscher Kurier:

... Verhehlen wir uns doch ja nicht, was wir an diesem Künstler besitzen: er ist ein Dichter der Linie, der Farbe, ein erfunderischer Poet in Einfall und Komposition, eine Genie des Komischen, des Humors."

Berliner Lokalanzeiger:

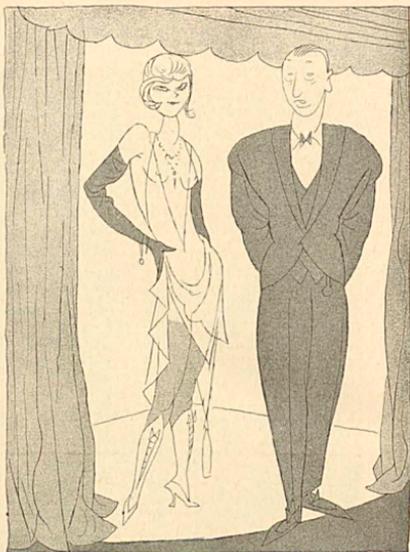
„Karl Arnold glossiert mit unerbittlichem Griffel die Auswüchse der Zeit, aber er meistert dabei die Gabe der überlegenen Heiterkeit, so daß uns die Blätter eher ein inneres Behagen bereiten, als daß sie abstoßen.“

Deutsche Allgemeine Zeitung:

... Das gibt ein amüsantes und buntes Bild von Boxern, Konfektionären, Börsianern, Film Mädchen, Familienvätern und Kurfürstendammgesellschaften, ein boshaft vernünftiger Kosmos mit einem kalten Luftstrom saurer Ironie."

Preis des Werkes (27 × 37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern)
M. 1.50 franko durch

Simplicissimus-Verlag • München 13
Postcheckkonto München 5802



„Als Zweites bringt Ihnen Fräulein Lora Laura Wanderers Nachtlieb, Worte von Johann Wolfgang von Goethe, Müßli von Jona Jonoff, Köstüm von Mandelbaum und Schmidt, Schuhe von Herzfelder & Co.“
(Entnommen aus: Karl Arnold, Berliner Bilder)

Lieber Simplicissimus!

Wer den harten Beruf eines Reisenden erwähnt hat, kann davon erzählen, daß sein Erscheinen nicht gerade mit derselben Freude begrüßt wird wie das Kommen des Geldbriefträgers. Geben ist seliger denn Nehmen. Unterschiede sind trotzdem zu bemerken. Man erkennt sie am Ton der Begrüßung.

Am Eingang eines großen Gutshofes bei Trachen-

berg in Schlesien z. B. war ein Schild angebracht, das den Besuchern verkündete:

„Reisende in Wagenschmüre und künstlichem Dünger werden höflichst, solche in Wein und Zigaretten dringend ersucht, den Hof nicht zu betreten.“

Woraus zu entnehmen ist, daß die Aufnahme-freudigkeit für Waren auf diesem Gute ihre Abschattierungen aufweist.

Frau Schwumm war im Kino

Von W. Holbrook

Das Verlangen, seine Vergnügungen mit seinen Mitmenschen zu teilen, ist eine allgemein menschliche Tugend. So fühlen sich die meisten Menschen, die einen Film gesehen haben, mit unwiderstehlicher Gewalt dazu hingezogen, seinen Inhalt allen Freunden und Bekannten zu erzählen.

Frau Schwumm zum Beispiel gehört zu jenen unentwegten Kino-Scheherzaden. Ich habe schon öfter versucht, ihr durch die Behauptung entgegenzutreten, daß ich die Filmbesprechungen in den Zeitungen lese; aber sie hat für eine solche Bemerkung nur Verachtung übrig. „Die meisten Rezensenten sehen nicht einmal die Stücke, über die sie schreiben. Nehmen Sie zum Beispiel den Film, den ich gestern gesehen habe: Pia de Lutti in ‚Unbequeme Tugend‘. Alle Rezensenten haben ihn abgelehnt. Aber wenn sich nur einer die Mühe genommen hätte, sich ihn anzusehen, wäre er begeistert gewesen. Die Heldin ist die Tochter eines russischen Adligen...“

„Ich glaube, daß ich den Film schon gesehen habe“, werfe ich hastig ein.

„Ach nein, Sie denken gewiß an Dolores Costello in ‚Die zertrümmerte Braut‘. In diesem Film rettet Pia de Lutti ihren Vater durch Verkleidung in eine ... nun eine leichtsinnige Person.“

„Sie verkleidet ihren Vater?“

„Nein, sich selbst. Sie müssen wissen, sie spielt ausgezeichnet Violine, und wenn der junge Leutnant sie spielen hört...“

„Welcher Leutnant?“ frage ich verwirrt.

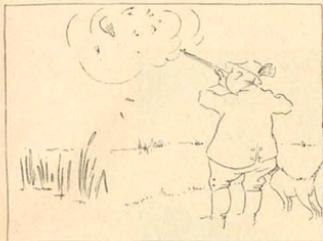
„Er gehört zu der Geheimpolizei, die ihrem Vater nachstellt“, erklärt Frau Schwumm. „Sie rettet also ihren Vater. Aber zu diesem Zweck muß sie so tun, als ob sie den Erzherrzog liebe. Und wie der junge Leutnant sieht, daß sie den Erzherrzog küßt, fordert er ihn zum Duell auf. Hector Gabel



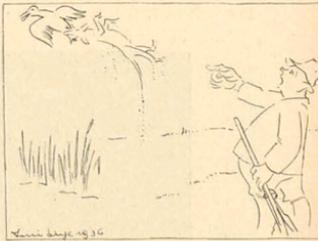
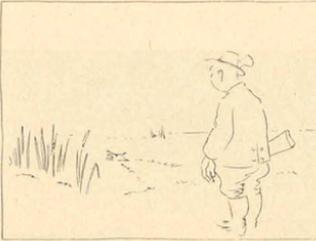
(Toni Blich)

Der Kunstfreund

„Glaub' mir, Amalie, was so die Majestät der Berge ist, det macht sich immer jut über'm Kanapee!“



„Hat jeklappt! ..“



„Daher, Cäsar! Häng' dich nicht an diese dumme Gans!“

ist der Erzherzog. Er ist im Film stets sehr verucht. Aber im Privatleben ist er sehr anständig und hat Hunde sehr gern. Der junge Leutnant muß im Aeroplan entfliehen, weil er glaubt, daß er den Erzherzog getötet hat. Aber der Erzherzog tut nur so, als ob er tot sei, und verfolgt den Leutnant in einem anderen Flugzeug. Es entsteht ein schrecklicher Kampf in den Lüften, und der Aeroplan fällt auf eine Südeinsel herunter... „Wobei alle umkommen?“ frage ich hoffnungsvoill. „Nein“, beruhigt mich Frau Schwumm. „Sie sind nur betäubt. Die beiden kämpfen dann am Rande eines Abgrunds. Der Leutnant rettet sich, indem er sich an eine Baumwurzel anklammert, und verkleidet sich in einen Wilden...“ „Entschuldigen Sie“, werfe ich argwöhnisch ein, „handelt es sich um einen Fortsetzungsfilm?“ „Nein“, antwortet die Unentwegte. „Gerade in dem Augenblick, da der Erzherzog den Leutnant in den Krater eines Vulkans stößt, fliegt ein Luftschiff vorüber und läßt eine Leiter herunter...“ „Warum?“ frage ich, lediglich um zu zeigen, daß ich noch bei Bewußtsein bin. Doch nachdem Frau Schwumm noch einige Minuten weitererzählt hat, frage ich nicht mehr. Es hat keinen Zweck. Ich

meine Aufmerksamkeit auf einen blinkenden Knopf ihres Kostüms konzentriere, versetze ich mich selbst in Trance-Zustand. Aber wenn ich nach einer halben Stunde wieder zum Bewußtsein erwauche, ist Frau Schwumm mit ihrer Erzählung noch immer nicht zu Ende. Manchmal list es möglich, eine Kino-Scheherzade — sie kann auch männlichen Geschlechts sein — zum Schweigen zu bringen, indem man ihr den nächsten Satz vorweg und die Worte gleichsam aus dem Mund nimmt. Diese Methode setzt große Gewandtheit beim Zuhörer voraus — aber sie ist erfolgversprechend. Alle Filmverwicklungen haben große Ähnlichkeit untereinander, und entweder kriegt der Held das Girl oder nicht — wodurch man Aussichten hat, das Ende vorauszusagen. Aber es gibt eine den Kino-Scheherzaden verwandte Art von Erzählern, bei denen sich diese Methode nicht anwenden läßt. Das sind die Leute, die einem erzählen, was sie letzte Nacht geträumt haben. Man kann mit einem Traumerzähler nicht fertig werden, indem man einwendet, daß man die Geschichte schon kennt. Er hat ausschließliche Urheberrechte auf sie und bezieht seine Informationen von innen her.

Wenn Frau Pendlar ihren Traum erzählt, verwandeln sich die Zuhörer langsam in nickende Automaten. Erst bei dem lange hinausgezögerten, aber unvermeidlichen Schluß „... und dann erwachte ich“ wachen auch sie auf und lächeln anerkennend. Aber sie haben nichts zu sagen. Die einzig mögliche Bemerkung zu einer Traumerzählung ist „Ah, ah!“...

Das Telegramm

Onkel Kurt liebt gute Weine und besucht deshalb gerne Vater, dessen Weinkeller starken Eindruck auf ihn macht. Als er vor einiger Zeit spät abends von uns schied, drückte ihm Vater eine Flasche Steinberger Auslese, Jahrgang 1915, in die Hand; einen ganz seltenen Tropfen. Kurt war nämlich am selben Tage fünfzig Jahre alt geworden, und Vater wollte ihm da eine ganz besondere Freude machen. Eine halbe Stunde nach seiner Wegfahrt kam ein Telegramm aus B., aus dem dortigen Krankenhaus. Wir öffneten besorgt und lasen: „Gegen Baum gefahren — Flasche ganz — Kurt.“

Gallensteine **Rayte** **Wiskomer** **Batumittel** **B. 2.**
 Magenstörungen, **Rayte** **Wiskomer** **Batumittel** **B. 2.**
 Appetit, **Rayte** **Wiskomer** **Batumittel** **B. 2.**



BUREAU FÜR ZEITUNGSAUSSCHNITTE
H. u. R. GERSTMANN
 BERLIN W.35
 DORNBEEGSTR. 7. 8. 7. LITZW. 4807. 8
 LIEFERUNG VON ALLEN NACHRICHTEN, ABHANDLUNGEN, INSERATEN
 IN- UND AUSLÄNDES
 2M ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenschwächung mit Funktionsstörungen, verbunden mit Schwächen der beiden Kräfte. Wie ist dieselbe vom Endlichen Standpunkt aus ohne wertlose Geheilmittel zu behandeln und zu heilen? Wertvoller, nach neuesten Erfahrungen bewährte Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Preis Mk. 1.50, Zahlung nur nach Empfang. Selbstverlag Postfach Nr. 15, Schwabenheim 67 bei Mainz.

Müllern Sie Ihr Haar

mit Dr. Müllers Haarwuchs-Extrakt. Fördert den Haar-Neuwuchs, beendigt Haarausfall, kure die Lockenversicherung für Ihr Haar! **Jetzt RM. 1.25 1.50 2.00 2.50.** bei Apotheken, Drogerien, Hygiene- u. Kosmetik-Ärztliche, Schönheits- u. Ledergeschäfte, Apotheken, Versandort: Siedle 27, Bremen-Aptheke, Rosenstraße.

Deutsche Hotel-Zeitung Nürnberg-W

das unabhängige Organ für Hotelindustrie u. Fremdenverkehr • 39. Jahrgang • Verbreitet über ganz Deutschland und im Auslande bei Hoteliers, Gasthofinhabern, Cafetiers, Saalbesitzern, Pensionen, Kur-Anstalten usw. Durchschlag, Werbekraft. Abonnementspreis: Vierteljährlich für Deutschland M. 2.40. Inserate: Die 10 gespaltene Millimeterzeile 10 Pfennig.



Der kleine Roman von HANS LEIP: **MISS LIND UND DER MATROSE** koste nur mehr kart. RM. -.80 geb. RM. 1.60 **Simplicissimus-Verlag München 13**

Zu Chlorodont darf man getrost Vertrauen haben!



Kosmetische Chirurgie Gesicht — Brust — Beine Berlin-Charlottenburg, Passauerstr. 21 (Illustr. Broschüre „MODERNE KOSMETIK“ M. 1.— (Briefmarken)) **Inseriert ständig im „Simplicissimus“!**

Empfehlenswerte Gaststätten
BERLIN: **Kottler** Zum Schwanenwirt Metzstraße 31 Die original ebd. deutsche Gaststätte
BERLIN: **Kottler** Zur Linde Hamburger Straße 2 u. d. Tauntonstraße Das Berliner Künstler-Lokal

Deine Jagdzeitung sei „Der Deutsche Jäger“ München

Anzeigenpreis für die 10 gespaltene Millimeter-Zeile 0.20 Reichsmark • Anzeigen-Annahme F. C. Mayer Verlag München 2 M, Sparkassenstraße 11



Nacht

(Schluß von Seite 617)

ein dunkler Gang. Ein gutes Stück noch ritt Jano weiter. Dann stellte er sich zur Seite. Die ersten Pferde, mit halber Breitseite nach vorne, tänzelten an ihm vorbei. Erst als sie Jano hinter sich hatten, gingen sie ruhig geradeaus. Jano hob den Kopf und horchte. Nicht mit den Augen, sondern allein mit dem Gehör konnte er in der Nacht über seine Pferde wachen.

Jano war nur Hirte. Stimmt. Aber seine Pferde waren keine Bilder mehr in der Dunkelheit, keine Farbe, keine Form, sondern waren Töne, Laute, Geräusche. So, wie auch bei einem Orchester in einer Vertiefung die Menschen unsichtbar sind und nur als Musik gegenwärtig aufstehen.

Also war Jano, der Dirigent. Er hatte das Zeichen zum Anfang gegeben, er hob den Taktstock, als er voranritt. Die Hufe der ersten Pferde, die ihm folgten, klangen noch hell auf über den Steinen, als einzelne Töne. Immer mehr Tritte fielen dann ein, bildeten zaghaft zuerst und nur andeutend das Motiv. Die Pferde am Platze drängten ungeduldig in die enge Straße. Dabei scharrten sie und wieherten leise. Jano klatschte in die Hände. Er hörte die unreinen Töne und wollte sie fortbringen. Die Pferde gehorchten ihm und warteten, bis die Reihe an ihnen war, in die Straße zu treten, einzufallen in den Chor der Pferdehufe. Jano horchte weiter auf die Tritte seiner Pferde, leitete und wachte weiter. Immer voller klang die Melodie auf, immer mächtiger ineinandergefügt erhob sich ein Rhythmus. Dieser einzige, große Rhythmus, bei dem nur Jano dann sagen konnte: Ich höre — jetzt sind alle Pferde auf dem Weg.

In diesem Augenblick ließ er dann den Kopf sinken. Und erst jetzt konnte er wieder an Miska denken. Fast alle Pferde waren schon an ihm vor-

bei. Er hörte vom Platz her noch die Hufe eines einzelnen Tieres nachschlagen. Das Pferd kommt allein! — erkannte da Jano plötzlich.

Und in der Erinnerung, in seinen Ohren klang noch einmal Miskas Schrei auf: „Iona — nein! nein! ..“

Ja! — dachte Jano — es ist schon so! Da sagt man ganz einfach: Liebe. Und denkt nicht daran: Der Mensch hat keine Arme mehr, er hat keine Beine und keinen Kopf, und nur noch sein Herz hat er. Der ganze Körper und der kleine Finger sind sein Herz. Und wenn es krank ist, dieses Herz, weil es heim will, weil es Atruschka schreit, oder auch Iona — ist ja nur der Name —, dann wundert euch nicht, wenn die Beine schwach werden, weil sie mitzittern. Er dachte dies. Dann trieb er sanft sein Pferd an.

Sprüche

„Die Welt ist Wasser“, sagt der Fisch —
So laßt ihm doch, was er erlebt!
Wenn er nur immer, stark und frisch,
In seinem Elemente strebt.

Mensch, überhole deine Reue,
Lass' sie zurück und stürme vor!
Durchdreite frei, zu künnf'ger Treue,
Des neuen Lebens offnes Tor!

Hermann Sendelbad

Der Ausweg

Die Kanzleiverwaltung einer Behörde ruhte in den Händen eines im Dienste ergrauten Rechnungsrats, der mit Schrollen gespickt war. Jeden Tag rauchte er im Amt eine Unmenge Zigarren, und jeden Abend lagen die Stummel im Papierkorb. Der Hausmeister empöbte sich zwar darüber, konnte aber bei dem alten Brummbären nichts erreichen und beschwerte sich nun schließlich beim Herrn Amtsvorstand. Der ging die Sache diplomatisch an und bemerkte so ganz gelegentlich: „Herr Rechnungsrat, es ist darüber geklagt worden, daß Zigarrenstummel in die Papierkörbe geworfen werden.“

„Sehr wohl“, erwiderte der Rechnungsrat, ging hin und erließ folgende Bekanntmachung:

„Es ist streng verboten, Zigarrenstummel in die Papierkörbe zu werfen. Ich er suche um peinlichste Nachachtung.“

Kanzleiverwaltung.“
Am Abend lagen im Papierkorb des Herrn Rechnungsrats die üblichen Zigarrenstummel.



Kleine Bemerkungen

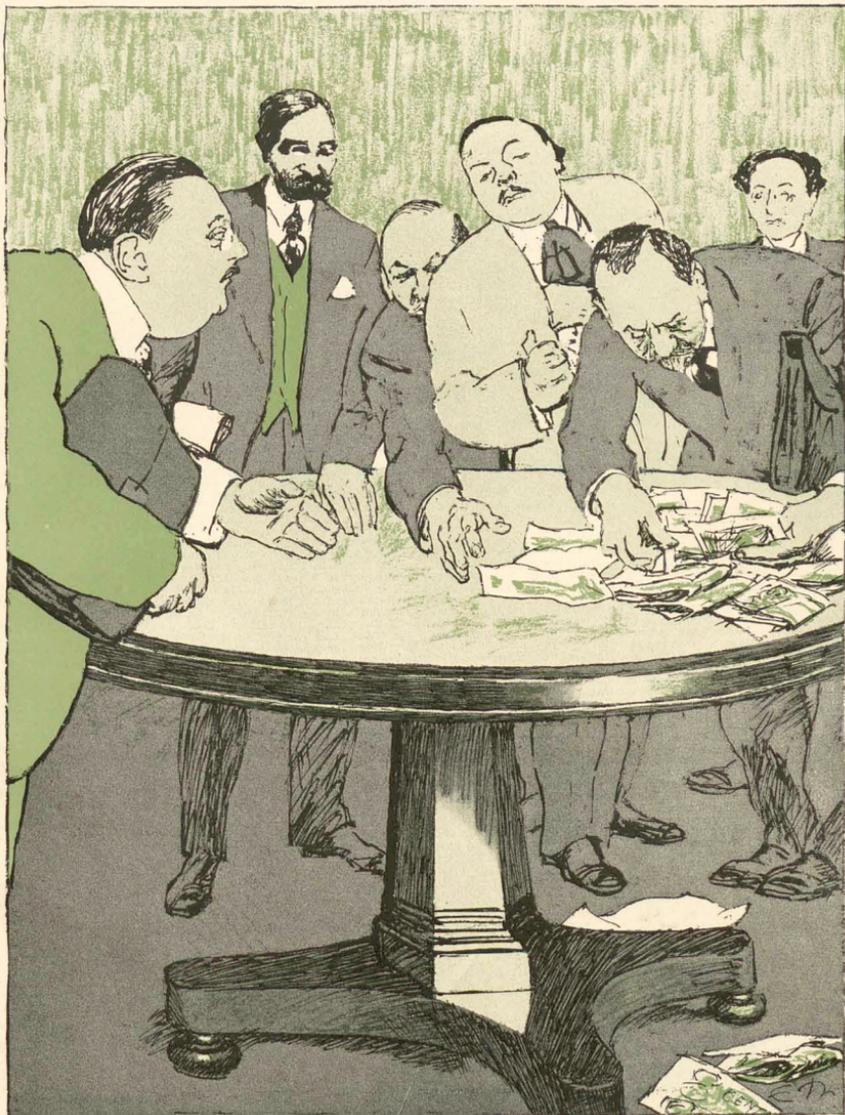
Die meisten Menschen kennen auch von sich nur die Sehenswürdigkeiten.

Eheliche Zwiesprachen entspringen oft dem unausrottbaren Verlangen, Monologe zu halten.

Leute, die sowieso nicht richtig beieinander sind, neigen am meisten dazu, sich zu zerstreuen.

Russische Bestechungsgelder

(E. Thöny)



„Sie können auch noch mehr haben, Messieurs! Wir haben ja erst eine neue Anleihe in Frankreich aufgenommen!“

Das Gedicht vom Pfefferminzente

Von Anton Schnad

Durch das Dämmerland der Kindheit wandelt Großmutter Elise
Im Waldraubern vorbei, über Acker, Erde und Wief.

Im Bachlauf wuchsen Vergissmännchene und zitternde Binie,
Die Kerzen des Saucampfers und bittertöufende Pfefferminze.

Die Landfrau lächelt beglückt und büßt sich gemächlich,
Sie schwärmt nicht blumenmäßig, ihr Tun ist ganz sächlich.

Wie sie sonnengebräunter Strohball taucht auf und verkwiehet,
Weil sie Schafgarbenkraut, Augentrost sucht und findet.

Sie rupft die Blätter von Fenchel, Leiblich und Weiden;
Denn als große Bedrohung kommen bald die Winterkatheten.

Still sanft der Schnee über das fränkische Giebelhaus, darinnen
Die Uhren lobten, Kalendergeschichten und ein paar vergessene Spinnen.

© süßes Gans, der Wäme voll, voll Zimteruch und Schattenecken
Für Märchenfelsen, Ackerriepel und herzerregendes Versprechen.

© Zauberbild, auf dem die Kräuter fohiten und Herbälpler zischen,
Vor dem die träumerischen Kanen fassen und sich verkräpfe Ohren wischen.

Geschmutter fand, vom Feuerklang umspritzt, an blattbemalten Töpfen,
Um Saft zu kosten, Nuss zu rühren und ins Glasgefäß zu schöpfen.

Im alten Lehnstuhlrand verführte der Stoff von braunen Tüten,
Gesüßt die ruhigen Blumenblätter und verguldeten Blüten.

Najoran, Weidenmännel, Salber, Zonglier und Angelfinnen;
Frühling und Sommer leuchteten unvergänglich aus den ländlichen Namen.

Wo sie wuchsen, war der kleine Taucritt hundverfolgter Gaisenfährten,
Wo sie blühten, saßen Ähren, kenntlich an den weiten Ähren.

Und der ehre, erdgefärbte Nebbau war mit seiner Schar bei ihnen,
Und die pelzoberne Hummel und die Langspitz der Bienen,

Und die Grille, die verscholl, und der Wind der Aehrenfülle,
Wo sie wuchsen, fand ein Bildloß, klapperte die Saucermühle.

Der See gefror im Frost, vom Weiten perfiditen Tag und Nacht die Regenfälle,
Schwellten alle Sommerbäche, Ertränkte und die grünen Weidenflüsse,

Aber hinterm Fenster saß die alte Frau mit verkrüppelter Silberbrille,
In der Steinganghülle flimmerte der Goldfuß der getroffenen Kamille.

Wer Wäntente dampfte grünlich in der alten Kochzeitaufe;
Jeder Schluß feite Brust und Lunge gegen Kälte und das Regenmaß.

Millionäre der Zukunft

Von Franz Pritz

(Erzählung aus der Zeit der großen Einwanderung)

Die Schiffe aller Nationen warfen damals die Einwanderermassen an die Piers von Manhattan. Millionäre der Zukunft — einige wenige, Dünger für den amerikanischen Boden — die große Masse . . .

An Bord uneres Dampfers befanden sich einige Deutsche, die schon längere Zeit in den „States“ gelebt hatten. Einer von ihnen, Fred Jansen, ein Hamburger, erzählte uns öfter von der neuen Heimat. Jedesmal schloß er mit denselben Worten: „Bevor ihr an Land geht, werft Geld und Wertsachen in den Hudson, dann habt ihr das Schlimmste überstanden! Dann beobachtet zwei Jahre lang, wie der Hase in den States läuft. Das Dollarmachen kommt erst nachher.“

Da wir wußten, daß der Hudson ein Fluß ist, nahmen wir diese alte amerikanische Weisheit nicht ernst. Majestätisch stieg die Südspitze Mannhattans mit den Wolkenkratzern über den Horizont. Dicht davor liegt Ellis Island. Wer hier die Prüfung durch die Einwanderungsbehörde nicht bestand, der warf einen Blick qualvoller Sehnsucht auf die Freiheitsstatue, den Equitable Building — und wurde von seinem Schiff wieder nach Europa mitgenommen.

Der Mangel an Arbeitskräften müßte gewaltig sein, denn kaum waren wir an Land, rissen sich die Agenten um uns. Einer brauchte zwanzig Maurer, der andere Tischler, Schlosser, Ungerlerte, wieder ein anderer Hunderte von Farmands nach dem Westen. Sagte einer „Ja“, nahm ihm der Agent die Kütze ab und heftete ein Stück Blech an seinen Rock.

Ich wollte erst durch den unteren Broadway bummeln, wurde aber befehlt, daß eine solche infame Zeitverschwendung in Amerika unmöglich sei.

„Sie haben seltenes Glück!“ versicherte mir mein Agent, Captain Rocky. „Sien Sie unbestechlich und ehrlich, dann werden Sie im Süden ein großer Mann. Sehen Sie nur den faulen Schwarzen gut auf die Finger und lassen Sie nicht die geringste Betrügelei durchgehen! Das ist alles! Ich brauche noch kein Zeug für die Petroleumfelder in Texas, dann unterschreiben wir die Kontrakte. Sie fahren heute!“

Mit der Stelle konnte ich zufrieden sein! Inspektor auf einer großen Alligatorfarm in Florida, Neger, Alligatoren, Auto und dreihundert Dollars monatlich. . . Mein lieber Captain hat bald die fehlenden Petroleumfelder.

Der Fahrstuhl sauste die ersten fünf und zwanzig Stockwerke in die Höhe. Im Büro des Captains arbeiteten zwei wunderbar gewachsene Sekretärinnen. Die Ausfertigung der Kontrakte ging rasch voran. „Oh, Sie fahren nach dem schönen Florida“, sagte die eine der hübschen Ladies mit betörendem Lächeln, „da möchte ich auch mal hin!“ — „Na, warte nur“, dachte ich, „bis ich erst die nötigen Dollars habe!“

Wir bekamen gleich die Fahrkarten, ich hatte den Captain bereits am Hafen über die Höhe meiner Barschaft unterrichtet. Dreißig Dollars! Der Fahrpreis war höher, aber ohne mit der Wimper zu zucken, gab er mir die Karte gegen mein Versprechen, ihm den Rest zu senden.

In der Centralstation an der Sperre übergab man mich an zwei Herren, die mich zur Polizeistation brachten.

„Das ist keine Fahrkarte, sondern eine lächerliche Fälschung! Woher haben Sie den Wisch?“ fragte mich der Kommissar.

„Was, Fälschung? Mir wurde es eng in der Kehle. Meine dreißig Dollars! Und der Schurke Rocky hatte mir noch geraten, in Amerika unbestechlich und ehrlich zu sein! Und diese Schlange von Sekretärin . . . „Seltenes Glück“, hatte der Halunke gesagt, „ja Glück, daß ich nicht mehr Geld hatte!“

Der Kommissar lächelte. Mein Paß, der ausweis, daß ich eben gelandet war, genügte. Er steckte meine Fahrkarte in einen gefüllten Umschlag. „Alles Tickets Ihres Captains Rocky! Der Mann hat jeden Tag einen anderen Namen und ein anderes Büro.“

In der Halle des Bahnhofs setzte ich mich auf meinen Koffer. Verdammte Gaunerei! Ah, was sagte Fred Jansen: Werft Geld und Wertsachen in den Hudson, dann habt ihr das Schlimmste überstanden! Dann sieht, wie der Hase läuft. . . Schön läuft der Hase und schnell, das habe ich gemerkt!

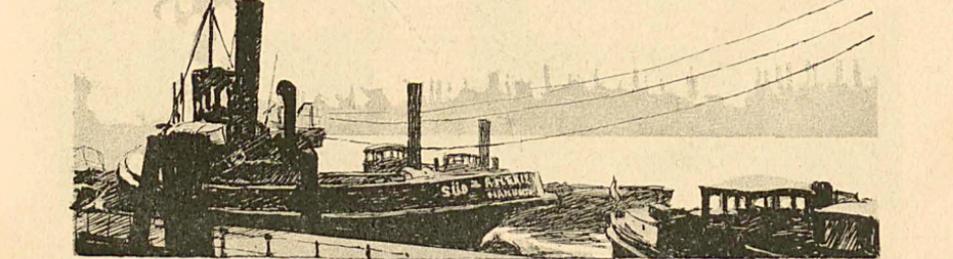
„Dat geht hier nich mit richtigen Dingen to“, schimpfte jemand neben mir auf plattdeutsd.

„Nee, Landsmann“, sprach ich ihn an. „Sie haben recht! Wenn das mit richtigen Dingen zugeht, müßte Captain Rocky am Hafen an einem Laternenpfahl hängen.“

Wir kamen ins Gespräch. „Was du erlebt hast“, meinte er, „ist wie ein Wassertropfen, der einem auf die Nase fällt. Ich komme aus einem Wolkenbruch.“

Walter war Seemann und hatte von einem Schiff abgemustert.

(E. Thöny)



Die Oberfläche

(R. Kriesch)



„Tut mir leid, Ihre Musik ist immer noch zu geistreich — da kann ich unmöglich einen Schlager-
text darauf machen!“

um Dollars zu machen. „Drei Monate habe ich im Urwald geschuftet wie ein Irre. Dann sollte das Holz abgeliefert und ich bezahlt werden. An jenem Tage erzählte mir der Boß, daß die Abnahme um ein halbes Jahr zurückgestellt wäre. Das Geld bekomme ich zugeschickt! Da er einen Revolver in der Hand hielt, überredete er mich glatt, seinen Vorschlag anzunehmen. Jetzt will ich nach Amerika“, schloß Walter.

„Nach Amerika, wo sind wir denn hier?“
„Nicht in Amerika! Hier ist die Räuberburg, die man vor das anständige Amerika, vor den Westen, hingebaut hat. Ich bin froh, wenn ich wieder reinliche Seeluft schnappen kann! Der Heuberbas schick mich zum Kapitän der „Shark“. Die läuft morgen aus und macht den Trip nach der Westküste. In Frisko steige ich aus!“

San Franzisko! Los Angeles! Ob ich mitkommen könnte?
„Klar, der Alte ist froh, wenn er Leute bekommt!“ lachte Walter. Auf Anraten Walters zog ich im Waschraum mein schlechtestes Zeug an, falls das Kohlschiffen gleich losgehen sollte. Meinen Koffer und Walters Seesack brachten wir zur Aufbewahrungsstelle. Wir würden Vorschuß verlangen und die Sachen am Abend mit dem Taxi holen. Walter gab mir meinen Gepäckschein, den ich vorsichtig in die leere Börse steckte.

Am Pier ließ mich Walter warten — er wollte die Zutrittskarten holen. Nach einer halben Stunde betrat ich selbst den Schuppen. Zutrittskarten? Hier wird Zement gewogen! Wie soll das Schiff heißen? Shark? Die Männer lachten.

Mit grausamen Anhängen lief ich zur Centralstation und gab im Gepäckraum meinen Schein ab. Plumps, schmiß man mir Walters schmierigen Seesack vor die Füße. Alles Protestieren war zwecklos. Mit leerem Kopf, automatisch, packte ich aus: Überlebensfähige Säcke und zum Schluß die bekannten Steine . . . Der Gangster hatte die Scheine vertauscht.

Der Hase war zum zweitenmal gelaufen! Dreimal Deibel, war ich denn grün angestrichen? Drei Anzüge, Mantel, Wäsche — alles futsch! Dabei hatte mich der Lämmel noch veranlaßt, meinen besten Anzug gegen den schätzigsten zu tauschen. Im Wald wollte der Lügenkönig gewesen sein? Möglich, aber als Boß!

Auf dem Weg zur Polizeistation begegnete ich einem Passagier

unseres Schiffes, einem Ostpreußen namens Schimanski. Auch er hatte das Schlimmste bereits überstanden, obwohl er das verkörperte Mißtrauen darstellte. Schluessenmeister am Niagara war er heute morgen gewesen.

Wir beschlossen, nunmehr gemeinsam den Lauf des Hasen zu hemmen. Im Centralpark zog Schimanski zu meinem Entsetzen eine silberne Uhr aus der Tasche. „Mensch, rein mit dem Dings in den Hudson“, schrie ich. Schimanski wollte nicht. „Wir haben beide keinen Cent, ich verkaufe die Uhr“, meinte er.

Im „Second Hand Shop“ bot man uns zwei Dollars. Ein anwesender Kunde gab uns fünf. „Es ist nur deshalb“, sagte er, „weil ich Sammler bin.“ Schimanski hielt die Uhr bis zum letzten Moment mit beiden Händen fest.

Schnell ein Paket Zigarettten, bevor jemand merkt, daß wir Geld haben . . .

Das Lächeln des Ladeninhabers gefror, als er unseren Schein in die Hand nahm. Schnell griff er wieder nach seinen Zigarettten und sagte höhnisch: „Ich bin seit zwanzig Jahren im Lande, ihr Narren, und bezworzuge echtes Geld! Den Wisch könnt ihr jemand andrehen, der gestern gelandet ist!“ Auf der Straße unterzog ich Schimanski einer Leibesvisitation. Gott sei Dank, ich konnte nichts mehr finden. Das Schlimmste mußte endgültig überstanden sein . . .

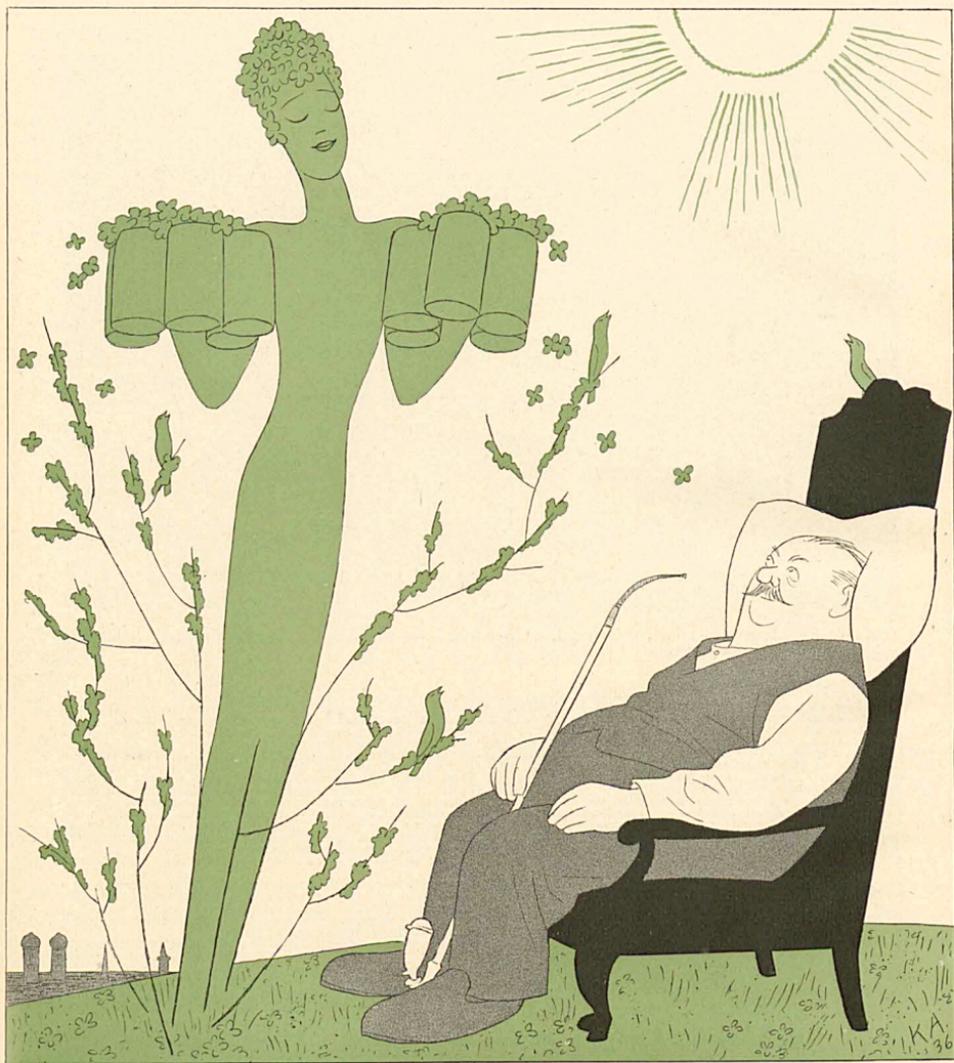
Lieber Simplicissimus!

Eine alte Frau, die auf dem Lande im Elsaß lebt, schickte ihrem Sohn einen Korb mit rohen Eiern. Sie packte alle gut in Stroh ein, aber sie tat noch ein übriges und schrieb auf die Rückseite der Paketadresse, damit der Postbeamte ja sorgsam den zerbrechlichen Inhalt achtete, folgendes:

„Ser geerter Herr Faktör! Han si doch die Frindlichkeit, des Kerbele min liaba Sohn zu bringe. Das Kerbele isch nit schwär, er wärd aber ganz vorsichtig mit umgeh' mien, wi a paar Eier ipackt sin. Wenn er zu m'im Sohn mit am Kerbele komme, griesse mer min Adressel, denn 's isch a brave Bue. Und er soll ech folgende Bezahlung gen: 1. a guete Zigarré, 2. e Schnapsel oder e Schoppe, 3. e bissel Geld. Sinner z'friede? Grueß!“

War im März gen Judika
Wiederum der Frühling nah — — —

(Karl Arnold)



„Jessas, grad' hab' i no vom Fasching 'träumt — derweil schlägt scho wieder der Salvator aus!“